

I. 10.

Adolf Sehringer, Obstbaumeister i.R.

Schallstadt-Mengen

Erinnerungen ans Kriegsende

*Er erlebt das Kriegsende als 6-Jähriger. Wohnt in **Mengen**, wo er begeistert die HJ bei ihren Übungen beobachtet. Nach dem Luftangriff auf **Freiburg**, wo die Großeltern in der Herrenstraße das Gasthaus „Rössle“ hatten, entscheiden sich Vater, Mutter, Hubertle und der kriegsgefangene Pole Johan, mit dem Opel Olympia zum Hof der Freiburger Bedienung Rosa nach **Balzhausen** bei **Grafenhausen** im Schwarzwald zu fahren. Sie kommen in einen Schneesturm, aber dann doch noch an. Alltag im Schwarzwald, Schule, Gottesdienst in der Kapelle. Dann Nachricht, dass Fliegerbombe das „Rössle“ in **Freiburg** zerstört und sieben Bewohner getötet hat, darunter die Oma. Der Junge erlebt und überlebt Tieffliegerangriff bei Arbeit auf dem Feld, dann kommen die Franzosen und durchkämmen die Höfe nach untergetauchten Soldaten. Ein 16-jähriger auf dem Hof des Jungen wird von einem anderen verraten, soll später bei Fluchtversuch erschossen worden sein. Im Juni 1945 dann Rückkehr nach **Mengen**, als Dank ein Wagen voll Zwetschgen aus Mengen in den Schwarzwald.*

So langsam kam auch das Ende des Krieges in Aussicht, d.h. er kam näher an uns heran. Die Jugend (soweit ich mich erinnern kann) spielte noch mit Begeisterung Krieg. Ich selbst freute mich auch darauf, endlich in das Jungvolk aufgenommen zu werden. Ich war begeistert, wenn ich die Jungen auf dem damaligen Sportplatz an der Seilerstraße beim Exerzieren beobachten konnte.

Ich kann mich noch gut an einen Aufmarsch der Hitlerjugend zu einer Geländeübung entsinnen. Zuerst wurde auf dem Kirchenrainle in den Kochgeschirren Essen gefasst und alles verlief wohl geordnet nach Kommando. Die Kochgeschirre wurden umgeschnallt, und dann erschallten die Kommandos: „In Dreierreihen angetreten! Rechts um! Im Gleichschritt marsch!“ Und gleich darauf hieß es: „Rührt euch! Ein Lied!“ In diesem Moment fiel einem der Jungen genau vor der Kirchentür sein Kochgeschirr mit dem Eintopf und der Wurst auf die Erde. Zuerst wollte er sich danach bücken, konnte es aber während des Marschierens nicht und fing laut an zu weinen. Sein Mittagessen war futsch! Sein Gruppenführer brüllte ihn daraufhin auch noch an, und mit hängendem Kopf marschierte er weiter. Ich konnte dies alles gar nicht verstehen! Wie konnte man auch in Uniform und beim Marschieren überhaupt weinen? Das macht doch ein richtiger Soldat nicht!

So waren wir Kinder alle auf dieses System ausgerichtet. Wenn ich einmal Soldat bin, wollte ich natürlich nicht weinen. Das hatte ich mir damals fest vorgenommen.

Daheim wurden auch erste Vorbereitungen für eine eventuelle Flucht aus dem zu erwartenden Kriegsgebiet getroffen. Auf unseren Gummiwagen wurde eine Holzhütte mit einem Ofen und einem Fenster gebaut, um im Notfall in Richtung Schwarzwald fliehen zu können. Vom Hauskeller aus, der auch Luftschuttkeller für die Bewohner aus Schmied`s Gässle (heute Fronstraße) war, wurde ein mit schweren Eichenbalken überdachter Fluchtstollen gegraben, um im Falle eines Bombentreffers auf das Haus auch noch einen Notausgang zu haben.

Als Freiburg bombardiert wurde, war unser Keller voll mit Menschen, die darin Zuflucht gesucht hatten. Ich fand es aber gar nicht so schlimm, sondern sogar interessant. Zumal ein Soldat immer wieder gesagt hat, dass unsere Flak mit den paar Flugzeugen schon Herr wird. Aber bald schon hatte uns die Wirklichkeit wieder fest im Griff. Schon in der Nacht kamen die ersten Leute aus der brennenden Stadt und berichteten von dem furchtbaren Geschehen. Am nächsten Morgen war die ganze Luft noch erfüllt von dem Rauch und dem Brandgeruch aus der Stadt. Überall lag angesengtes Papier und Asche, Asche, Asche ... Ich selbst fand im Grasgarten neben dem alten „Gute Graue“ Baum ein angebranntes Lesebuch des 1. Schuljahres, wie ich es selbst auch hatte. Da bekam nun auch ich Angst, und bis heute frage ich mich manchmal, wie es wohl dem Kind, dem die Fibel gehörte, in dieser Nacht ergangen ist?

Meine Großeltern in Freiburg hatten im „Rössle“ eine Bedienung namens Rosa. Sie stammte aus Balzhausen im Schwarzwald und meinte einmal zu meiner Mutter: „Wenn's im Krieg mal brenzlig wird, dann könne ihr ja uff Balzhuse go.“ Diese Zeit war nun gekommen.

An einem kalten Novembertag, vier Tage nach dem Bombenangriff auf Freiburg - auf dem Schwarzwald lag schon Schnee - fuhren wir, Vater, Mutter, Hubertle, der kriegsgefangene Pole Johan und ich mit dem Opel Olympia, den wir als kriegswichtiger Betrieb (Süßmosterei) noch behalten durften, ins Exil. Als wir vom Titisee in Richtung Schluchsee fuhren, fing es an zu schneien und die Straße wurde spiegelglatt. Wir kamen fast nicht mehr weiter.

Aber zum Glück war ja Johan dabei. Er schnitt an der Steigung Tannenäste ab und legte sie immer wieder unter die Antriebsräder des Autos, so dass diese für einen Moment Halt fanden und ein Stück weiter rollen konnten. Wenn es dann nicht mehr weiterging, wurden sie wieder eingesammelt, und die Prozedur ging von vorne los. So kamen wir langsam und mühevoll weiter bis Rothaus. Nun hatte sich aber der Schneefall in einen echten Schneesturm verwandelt, und nichts ging mehr. Wir flüchteten uns alle ins Forsthaus, wo wir und vor allem Hubertle etwas Warmes zu Essen und Trinken bekamen.

Telefonisch wurde Großvater Gänswein benachrichtigt, der seinen Ochsen an den Wagen spannte und uns in Rothaus abholte. Er hatte den Leiterwagen mit Heu und Stroh ausgelegt. In dicke Decken gewickelt, heiße Bettflaschen um uns herum, zuckelten wir dann langsam zu unserm Ziel Balzhausen, wo wir dann spät in der Nacht, alle müde und erschöpft, ankamen. Mutter erzählt immer wieder, sie habe sich damals wie Maria mit dem Jesuskind auf der Flucht nach Ägypten gefühlt.

Dieser Winter 1944/45 blieb auch weiterhin außergewöhnlich kalt und sehr schneereich. Das Haus war ein typischer Eindach-Schwarzwaldhof. Die Räume zur Südseite hin waren allerdings an ein älteres Geschwisterpaar vermietet, so dass nur die dahinter liegenden und die im Wirtschaftsteil befindlichen Räume der Familie zur Verfügung standen.

Auf dem Hof lebten der alte Großvater Gänswein, der nur einfach Großvater genannt wurde (er war eine starke, aufrechte Persönlichkeit und eine natürliche, liebenswerte Autorität) sowie seine ledige

Schwester Maria (genannt Marei), seine verwitwete Tochter Maria Stempfle und deren Kinder Lotte und Eberhard.

Wir drei Flachländer bezogen im Obergeschoß eine unbeheizte Kammer. Sie war auch sehr kalt, denn sie lag nicht im Einflussbereich des warmen Stalles. Mit Bettflaschen und Decken hielten wir uns nachts warm, und am Morgen waren die Fenster übersät mit Eisblumen. Die Küche war ziemlich klein, und von ihr aus führte ein langer, schmaler Gang quer durch das Haus nach draußen unter die Scheunenauffahrt zum Viehstall, dem Schweinestall und dem Plumpsklo. Von der Küche aus wurde auch der große Kachelofen mit Kunstbank im danebenliegenden großen Wohnzimmer geheizt. Es war die einzige Feuerstelle im Haus.

Gegessen wurde in der Regel sehr einfach. Kartoffeln, Milch und Brot waren die Grundnahrung. Als Gemüse kann ich mich nur noch an Kraut in allen Variationen erinnern. Als besonders hochwertige Nahrung gab es Ziegenmilch, die vorwiegend für mich bestimmt war. Ich weiß es nicht mehr genau, ob sie mir geschmeckt hat oder nicht. Ich weiß nur noch, dass die Haut auf der warmen Milch, die besonders „gut“ sein sollte, mir ein Gräuel war.

Auf der anderen Seite der Straße stand die Kapelle des kleinen Dorfes, das selbst kaum mehr als zehn Häuser und Höfe hatte. Großvater war der Stabhalter des Dorfes, das heißt, er hatte das Sagen und war der Ansprechpartner gegenüber der Gemeinde Grafenhausen, zu der Balzhausen gehörte. Morgens gab es immer eine kleine Andacht in dieser Kapelle, die meist auch Großvater abhielt. Sie bestand aus einer kurzen Bibellesung und dem Vaterunser. Oftmals aber wurde auch ein Rosenkranz gebetet, und das war dann eine besonders lange und kalte Sache für den damals 6-Jährigen.

Ich hatte somit als erstes den Rosenkranz und die katholische Fassung des Vaterunsers kennen gelernt. Als ich dann später wieder nach Mengen in die Schule kam, beteten wir natürlich auch das Vaterunser. An der Stelle: „...denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit“, betete ich munter los: „gegrüßest seist Du Maria“, und alles lachte mich aus, weil ich nicht einmal das Vaterunser konnte. Es war ein richtiger Schock, dass alles, was ich in Balzhausen gelernt hatte, nun nicht mehr galt.

Wie schon gesagt, war der Winter 1944/45 sehr schneereich und kalt, und jeden Tag ging es zur Schule nach Dürrenbühl. Ein Lehrer unterrichtete alle Klassen. Die Schüler kamen dort aus den umliegenden Dörfchen und Höfen alle zum Unterricht zusammen. Der Weg dorthin war fast immer frisch gebahnt und tief im hohen Schnee eingegraben, so dass es unmöglich war darüber hinwegzusehen. Mir ist diese Zeit aber sehr gut bekommen, denn die gute Luft und der mehr als ein Kilometer lange Schulweg härteten mich doch ab.

Im Nachbarhof lebte Frau Behringer allein mit einer polnischen Helferin namens Olga und ihrem Sohn Retscho. Da wir ja beide im Dorf die „Fremden“ waren, freundeten wir uns ein bisschen an, denn dies

war einfacher als mit den Dorfkindern. Nur bei Eckerle's ein Hof weiter gab es noch Kinder, mit denen ich mich verstand.

Eines Tages kam dann eine neue, furchtbare Nachricht ins Haus. In Freiburg hat ein einzelnes englisches Flugzeug, das von der deutschen Flak beschossen wurde, seine Bomben fallen lassen. Eine davon war ein Volltreffer auf das Hotel und Gasthaus „Rössle“ in der Herrenstraße, der Heimat meiner Freiburger Großeltern. Diese waren bei dem Fliegeralarm in den Keller gegangen. Meine Großmutter, Anderoma genannt, ging noch einmal kurz in die Wirtschaft, um etwas für uns, ihre Enkel, zu holen, als die Bombe einschlug. Sie wurde in den Trümmern erschlagen und mit ihr noch sechs Hausbewohner. Man hat sie erst nach ein paar Tagen aus dem Schutt bergen können. Sie wurde im Familiengrab der Spiegelhalter beerdigt.

Die andern alle, die sich im zweistöckigen Keller aufhielten, überlebten diesen Volltreffer. Ich kann mich noch gut daran erinnern, dass alle Hausbewohner in Balzhausen einzeln in unser Zimmer kamen, um der verzweifelten Mutter ihr Beileid auszusprechen. Ich fand es ganz schlimm, dass immer wieder einer kam und das Kondolieren und Weinen überhaupt kein Ende nahmen. Nach zwei Tagen kam dann Rosa, die überlebt hatte, zu Fuß von Freiburg nach Balzhausen und berichtete von dem schrecklichen Geschehen.

Eines Tages kam auch der Freiburger Konditormeister Gotthold Schmidt, der ein Café in der Eisenbahnstraße hatte und ebenfalls im Schwarzwald Zuflucht gesucht hatte, auf einen kurzen Besuch bei uns vorbei. Aus seinem Rucksack zauberte er einen Würfel Konditorschokolade, den er aus seinem zerstörten Café noch geborgen hatte, und schenkte ihn uns. Das war eine Riesenfreude und ein ganz seltener Genuss, dem wir auch nur in ganz kleinen Häppchen zusprachen.

Bald wurde es aber schon so langsam Frühling, und der Schnee begann zu schmelzen. Auf den Wiesen flossen kleine Bächlein die Hänge hinab, und überall war es nass, nass, nass. In dieser Zeit neigte sich auch der Krieg langsam seinem Ende zu. Kurz bevor die französischen Soldaten den Schwarzwald erreichte, wurden die ganzen Wälder von Flugzeugen aus beschossen, denn man wollte keine unliebsamen Überraschungen erleben.

Frau Böhringer, Olga, Retscho und ich waren mit dem Kuhfuhrwerk voll Mist auf einem kleinen Stück Acker am Waldrand, um ihn dort zu verteilen. Plötzlich erschienen französische Flugzeuge und kamen im Tiefflug auf uns zu. Olga lief sofort in Richtung Wald und ich hinter ihr her. Sofort wurden wir von einem Flugzeug unter Feuer genommen. Im Wald angekommen schnappte mich Olga, drückte mich in eine Vertiefung an einem mächtigen Tannenstamm und kauerte sich schützend vor mich hin. Rings um uns hörten wir die Geschosse im Wald einschlagen, und ganz in der Nähe wurde eine Tanne wohl von einer Granate getroffen und stürzte um. Die Angst war grenzenlos und dazu kam noch die Enge in unserem Versteck.

Als keine neuen Angriffe mehr gegen uns geflogen wurden, schauten wir kurz nach dem Mistwagen und den anderen beiden. Sie waren ganz unbehelligt schon wieder im Dorf angekommen und waren nicht beschossen worden. Olga und ich waren wohl verdächtig, weil wir uns im Wald verstecken wollten. Aus der Ferne sahen wir beide immer noch die Flugzeuge, wie sie in die Wälder schossen. Wir gingen im Wald ganz den steilen Berg hinunter, und erst, als keine Flieger mehr zu hören und zu sehen waren, gingen wir wieder in Richtung Balzhausen hoch. Alle waren erleichtert, dass wir unbeschadet den Jagdbomber-Beschuss überstanden hatten.

Nach dem Krieg wollten Olga und Retscho in Deutschland bleiben, und obwohl sie zur Arbeit in Deutschland zwangsverpflichtet oder eventuell sogar freiwillig hier waren (vielleicht auch gerade deshalb?), wurden sie wieder mit Gewalt nach Polen zurückgeschickt. Wie ich irgendwann einmal gehört habe, sollen die beiden auf dem Transport zurück nach Polen aus dem Zug gesprungen und dabei ums Leben gekommen sein.

Dann kam aber auch das Kriegsende endlich auch auf den Hochschwarzwald. Eines Tages fuhren ein paar Jeeps ins Dorf, die Franzosen durchsuchten jeden Hof nach versprengten oder untergetauchten Landsern ab. Bei uns auf dem Hof war ein junger Volkssturmmann, er war von Beruf Schuhmacherlehrling und vielleicht 16 Jahre alt, namens Peter. Er hatte Zivilkleidung an und wurde den Franzosen als Knecht präsentiert. Diese wollten es natürlich nicht glauben, und erst mit Hilfe der guten französischen Sprachkenntnisse von Mutter und ihrem energischen Auftreten zogen sie wieder ab.

Ein paar Tage später aber kam mit den Franzosen ein Deutscher auf die Höfe, und dieser hat dann alle untergetauchten ehemaligen Landser verraten. Sie wurden alle mitgenommen und kamen in französische Kriegsgefangenschaft. So auch unser Peter, der bei einem späteren Fluchtversuch erschossen worden sein soll.

Ich selbst hatte noch lange Zeit später große Angst vor Flugzeugen und versteckte mich immer, sobald ich nur ein Flugzeuggeräusch wahr nahm, hinter irgend einem Hauseck, in Balzhausen am liebsten hinter der Kapelle.

Im Juni war dann unser Exil im Schwarzwald auch zu Ende. Tante Marianne, die Witwe von Onkel Alex und Julius Sutter, ein Schweizer und ihr späterer zweiter Mann, holten uns in Balzhausen wieder ab. Wir machten in Saig, wo sie noch eine Wohnung hatten, Halt und übernachteten dort. Ich schlief bei Tante Marianne im Bett und erinnere mich nur noch, dass sie ganz wunderbar roch. Parfüm hatte ich halt zuvor noch nie kennen gelernt.

Vater war in der ganzen Zeit, in der wir fort waren, nie zu Besuch und Mutter hatte auch nie Geld von ihm erhalten, um sich für die Gastfreundschaft von Großvater erkenntlich zeigen zu können. Erst im folgenden Herbst, wir hatten Zuhause eine gute Zwetschgenernte, hatte Eberhard die Möglichkeit, mit einem größeren Gefährt nach Mengen zu kommen. Dieses wurde dann mit Zwetschgen voll geladen und konnte dann in der schlechten Zeit als Dankeschön wieder in Richtung Schwarzwald fahren.

Adolf Sehringer